

Zeitschrift:	Acta Tropica
Herausgeber:	Schweizerisches Tropeninstitut (Basel)
Band:	7 (1950)
Heft:	4
Artikel:	Miscellanea : Beobachtung einer an einem Bantuneger vorgenommenen Beschneidung in Tanganyika
Autor:	Geigy, R.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-310300
Nutzungsbedingungen	
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren	
Conditions d'utilisation	
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus	
Terms of use	
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more	
Download PDF: 11.01.2026	
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch	

Miscellanea.

Beobachtung einer an einem Bantuneger vorgenommenen Beschneidung in Tanganyika.

Von RUD. GEIGY,
Schweizerisches Tropeninstitut, Basel.

(Eingegangen am 22. Mai 1950.)

Beim Städtchen Ifakara, welches im Ulanga-Distrikt von Tanganyika, d. h. südlich der Bahnlinie Dar-es-Salaam/Tabora gelegen ist, treffen die Wohngebiete zweier Bantustämme — der Wambunga und der Wandamba — zusammen. Die Wandamba leben längs des nahen Kilombero-Flusses; sie bilden eine bodenständige Fischerbevölkerung, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von südlich eindringenden Zulusämmen in diesem Gebiet zusammen gedrängt worden sind. Die sie umgebenden Wambunga dagegen sind ein seßhaft gewordenes Zulu-Relikt und leben im allgemeinen als Bauern speziell von Reisbau, daneben auch von Fischfang. Etwa seit 1910 wurden sowohl die Wandamba als die Wambunga stark islamisiert; seit einiger Zeit breitet sich auch die christliche Religion mehr und mehr aus.

Eigentliche Reifefeiern bei Männern waren im Ulanga-Distrikt wohl nie sehr ausgeprägt und existieren heute überhaupt nicht mehr. Wie ich in Missionskreisen erfahren habe, werden allerdings noch heute bei den Stämmen der Ngindo und der Matumbi, deren Wohngebiete sich südlich und östlich vom Ulanga-Distrikt ausdehnen, die Knaben bei Eintritt der Geschlechtsreife während etwa einem Monat mit einem älteren Mann als Lehrmeister eingesperrt. Zu Beginn dieser Klausur wird die Beschneidung vorgenommen, und in der darauffolgenden Zeit der Ausheilung werden dann die Jungmänner in die Sitten und Gebräuche des Stammes eingeführt. Wahrscheinlich ist noch bei anderen Bantustämmen die Beschneidung der Männer schon in vorislamitischer Zeit praktiziert worden. Es deutet aber alles darauf hin, daß diese Sitte bei den Wandamba und den Wambunga des Ulanga-Distrikts, die uns hier besonders interessieren, kein ursprüngliches Stammeszeichen darstellt, sondern auf relativ jüngeren islamitischen Einfluß zurückzuführen ist. Heute hat sich bei diesen beiden Stämmen (nicht aber bei den benachbarten Wapogoro) die Beschneidung stark eingebürgert und wird vielfach sogar von nicht-islamitischen Eingeborenenfrauen als Bedingung zum Eingehen der Ehe gestellt. Die Beschneidung wird an Jünglingen beim Eintritt ins Reifealter (oder auch mit beträchtlichen Verspätungen, wie das nachfolgende Beispiel zeigt) vorgenommen, wobei diese meistens zu größeren Gruppen vereinigt oder auch einzeln behandelt werden.

Im Sommer 1949 konnte ich in der Nähe von Ifakara der Beschneidung eines jungen Bantunegers beiwohnen. Ich weilte in jenem Sommer mit zwei Mitarbeitern des Schweizerischen Tropeninstituts zur Durchführung medizinisch-entomologischer Studien in der dortigen Station der schweizerischen Kapuzinermission. Durch die freundliche Vermittlung unserer Gastgeber wurden wir auch mit verschiedenen Sitten und Gebräuchen der Eingeborenen vertraut gemacht, und es ergab sich u. a. auch die Bekanntschaft mit einem Schwarzen, der in jener Gegend für die Beschneidung konzessioniert war; wir wollen ihn im folgenden den «Beschneider» nennen. Dieser Mann willigte ein, uns in den ganzen Vorgang einer Beschneidung, die sonst in voller Abgeschlossenheit voll-

zogen wird, Einblick zu geben, und gestattete uns, die einzelnen Szenen im Bild festzuhalten. Die photographischen Aufnahmen, die hier zum Teil wiedergegeben sind, stammen von meinen Begleitern, Herrn Dr. M. Lüscher und Herrn cand. phil. R. Gander, während ich selber gleichzeitig einen Kinofilm drehte. Wenn auch schon sehr viel über Beschneidung geschrieben und das Thema wissenschaftlich vielfach erörtert worden ist, so sind doch photographische Belege relativ selten. Dadurch wurde ich auch veranlaßt, diese Dokumente zu publizieren; als weiterer Beleg dient der heute im Schweizerischen Tropeninstitut in Basel deponierte Kinofilm. Als Kommentar zu den Bildern folgt nun eine kurze Schilderung der von uns beobachteten Phasen der Beschneidung.

Am 31. Juli um 8.45 Uhr holte uns der Beschneider in Ifakara ab (ein Missionsbruder begleitete uns als Dolmetscher) und führte uns auf der Weststraße über den Rumemofluß in den das Städtchen umgebenden Gürtel von Kulturland, in welchem überall zerstreut Eingeborenensiedlungen liegen. Auf schmalem Seitenpfad erreichten wir nach etwa einer halben Stunde einige Lehmhütten, wo der zu beschneidende Jüngling, ein etwa 20jähriger Mohammedaner namens Mhele, mit einem etwas älteren Mann, der als Helfer mitzuwirken hatte, auf uns wartete. Von dort begaben wir uns abseits in einen Bananenhain; niemand war sonst ringsum zu sehen.

Jetzt brachte der Beschneider seine Utensilien zum Vorschein: ein scharf geschliffenes skalpellartiges Messer, einen Medizinstab mit Holzgriff, der in einem langen Wedel aus Antilopenschweif endete, eine Kette, bestehend aus vielen an einer Schnur aufgefaßten kurzen Holzstückchen, und ein größeres flaches Stück Holz (Abb. 1 und 4). Der zu beschneidende Bursche entledigte sich unterdessen seiner Kleidung — die, wie hier üblich, aus Hemd und kurzer Hose bestand —, um sich dann dem auf dem Boden niedergelassenen Helfer rittlings zwischen die Beine zu setzen. Die gespreizten Beine Mheles wurden nun in dieser Stellung immobilisiert dadurch, daß der Helfer von hinten her seine Beine darüberschlug, und die über der Brust vereinigten Hände des Jünglings dadurch, daß sie von der linken Hand des Helfers festgehalten wurden. Unmittelbar vor dem Eingriff wendete sodann Mhele seinen Kopf nach rechts ab und der Helfer preßte diesen gegen seine Wange, indem er zugleich mit seiner rechten Hand die dem Beschneider zugekehrte linke Gesichtshälfte verdeckte (Abb. 2). Durch diese einfachen und zweckmäßigen Vorkehrungen wurde die Bewegungsfreiheit des Jünglings stark beeinträchtigt, gleichzeitig blieb es ihm aber auch erspart, die Operation mit ansehen zu müssen. Da die Beschneidung natürlich ohne jede Anaesthesia durchgeführt wurde, mußte der Kandidat gleichwohl ein gehöriges Maß an Selbstbeherrschung aufbringen, um den schmerzhaften Eingriff ohne jegliche Abwehrbewegung oder Lautäußerung über sich ergehen zu lassen, wie es offenbar verlangt wird. Es verdient aber auch hervorgehoben zu werden, daß der Beschneider seine Handlungen auf durchaus sachverständige und humane Art durchführte und damit jede unnötige Quälerei vermied. Auch von gewollter Brutalität, wie sie bei gewissen Stämmen bei der Beschneidung zum Ausdruck kommen soll, vielleicht um das stoische Ertragen von Leiden beim reifgewordenen jungen Mann auf die Probe zu stellen, war hier keine Spur zu entdecken. Ich habe in dieser Gegend auch nie von solchen Dingen gehört.

Auf Abb. 2 erkennt man nebenbei noch zwei andere interessante Einzelheiten. Es fällt zunächst auf, daß nicht nur der Kopf des Jünglings glatt geschoren ist, sondern daß auch an seinen Geschlechtsteilen sämtliche Haare, wahrscheinlich durch Auszupfen, entfernt worden sind, bevor er zur Beschneidung zugelassen wurde. Diese Regel wird stets beobachtet und spielt übrigens auch bei den Initiations-Riten der Mädchen, über die später gesondert berichtet werden soll, eine wichtige Rolle. Außerdem kann aus dem übermäßig großen



Abb. 1. Der Beschneider mit einem Teil seiner Utensilien:
Messer und Medizinstab.

Skrotum und dem beträchtlich geschwollenen rechten Bein Mheles geschlossen werden, daß er offenbar an der in dieser Gegend ziemlich verbreiteten Elephantiasis leidet (vgl. auch Abb. 7, 8 und 10).

Kaum hatte Mhele die eben geschilderte Stellung eingenommen, als auch schon der Beschneider vor ihm abkniete, das Präputium mit Zeigefinger und Daumen der linken Hand erfaßte und nach vorne weit über die Glans penis

hinauszog. Mit dem in der rechten Hand gehaltenen Messerchen durchschnitt er dann blitzschnell die Vorhaut unmittelbar vor der Eichel, warf das losgetrennte Stück zur Seite und trennte dann noch in der Gegend des Frenulum einen beim ersten Schnitt nicht erfaßten kleinen Hautfetzen los. Dies alles war Sache eines Augenblicks. Die zurückgebliebene Haut glitt nun wieder über die Glans zurück, dieselbe bis hinter die Corona glandis vollkommen freilegend. Aus der Schnittfläche floß Blut und trüpfelte auf den Boden. Während der Beschneider zurückgetreten war, hatte der Helfer seine Halte-Stellung aufgegeben, kniete nun vor dem Burschen nieder und hielt sorgfältig dessen Glied vom Körper weg, damit die Wundränder nicht mit anderen Hautstellen in Berührung kommen und das Blut richtig abtropfen konnte (Abb. 3).

Mhele hatte die Operation sozusagen bewegungslos und ohne einen Laut von sich zu geben über sich ergehen lassen; erst allmählich stellten sich die Schmerzen ein, was auch an seinen Gesichtszügen abzulesen war, die nicht etwa verzerrt waren, sondern Konzentration ausdrückten und den Willen, sich nichts anmerken zu lassen. Das war auch der Augenblick, wo ihm der Beschneider mit Eingeborenenmedizinen zu Hilfe kam. Er holte zunächst die vorher erwähnte Holzkette (Abb. 4) hervor und hielt sie Mhele eine Zeitlang über das Handgelenk des linken Armes, während der Helfer davor kauerte und dem Beschnittenen im Flüsterton erklärte, was es damit für eine Bewandtnis habe (Abb. 5). Wir erfuhren, daß diese Hölzchen aus Zweigen eines besonderen Busches herausgeschnitten seien und in der Vorstellung der Eingeborenen magische Kraft besäßen. Zwei dieser Stückchen wurden später von der Kette abgenommen, gesondert auf einer Schnur aufgereiht und — nach Beendigung aller mit der Beschneidung zusammenhängenden Handlungen — dem Jüngling um den linken Oberarm gebunden, damit er sie in der nächsten Zeit tragen solle. (Aehnliche Holzstückchen werden übrigens auch kleinen Kindern zum Schutz vor bösen Einflüssen umgebunden.)

Nach dem Auflegen der magischen Holzkette griff der Beschneider nach dem großen flachen Holzstück (Abb. 4, in der linken Hand), trennte mit dem Messer ein Klötzchen davon ab und zerrieb es auf einem mit Wasser angefeuchteten Stein. Diesen hielt er dann Mhele vor, damit er die feuchten Partikelchen und vielleicht auch den freigewordenen Saft ablecken konnte (Abb. 6 und 7). Man bedeutete uns, es handle sich um das Holz einer besonderen Baumwurzel, die draußen im Busch gefunden werde und die in dieser Form als «Stärkungsmittel» nach der Beschneidung verwendet werde.

Gleich darauf machten sich der Beschneider und sein Helfer daran, aus einem schwarzen Tuch lange Stoffstreifen abzureißen, diese seilartig zusammenzurollen und daraus für das operierte Glied eine Art Suspensorium zu fabrizieren. Dieses bestand aus einem Gürtel, der dem Beschnittenen um die Hüfte gelegt wurde und an welchem vorne ein ringartiger Stoffwulst zum Einbetten des Penis angebracht war (Abb. 8). Es wird so verhindert, daß das Glied beim Gehen die Schenkel und das Skrotum streift. Allerdings wird damit das Reiben an den Hosen nicht verhindert, und man kann sich fragen, ob die Verwendung dieser Suspensorien nicht aus einer Zeit stammt, da noch keine Hosen getragen wurden. Der Beschnittene behält dieses Aufhängeband, bis das wunde Präputium ausgeheilt ist.

Der Beschneider entfernte sich sodann für kurze Zeit und brachte das frisch abgeschnittene knospenartige Ende eines Bananenblütenstandes. Er nahm das oberste, seitwärts abstehende, rötliche Deckblatt ab und legte es mit seiner konkaven Seite nach oben auf die Erde. Dann kappte er mit dem Messer die Spitze des Blütenstandes und ließ den aus der Schnittfläche trüpfelnden milchigen Saft in das schalenförmige Blatt fließen (Abb. 9). In diesem Saft drehte und wendete er nun einen vom besagten Tuch losgetrennten schwarzen Stoff-



Abb. 2. Bereitstellung für den Eingriff.



Abb. 3. Unmittelbar nach der Beschneidung: Die Glans penis ist von der Vorhaut befreit; der Helfer lässt das Blut abtropfen.



Abb. 4. Der Beschneider mit der Kette magischer Hölzchen und dem flachen, als Stärkungsmittel verwendeten Holzstück.



Abb. 5. Die Kette wird über das linke Handgelenk des Beschnittenen gelegt.

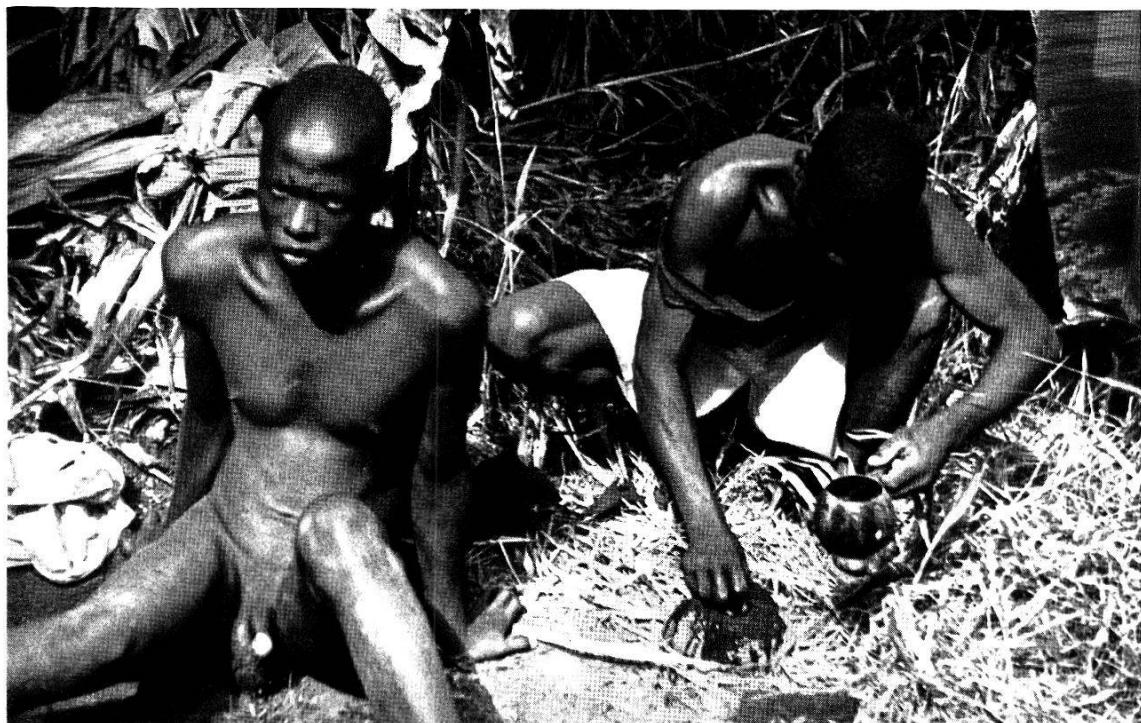


Abb. 6. Der Beschneider bereitet das Stärkungsmittel, indem er ein Stück des flachen Holzes (Abb. 4) auf einem angefeuchteten Stein zerreibt.

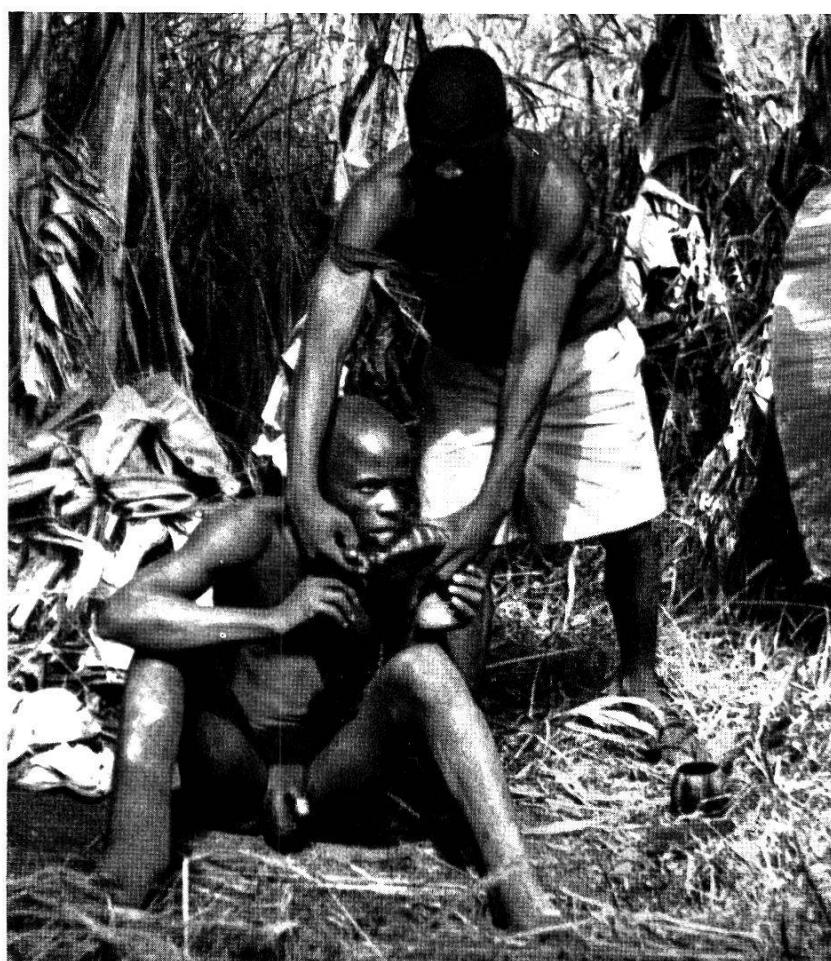


Abb. 7. Der Beschnittene leckt das Stärkungsmittel vom Stein.

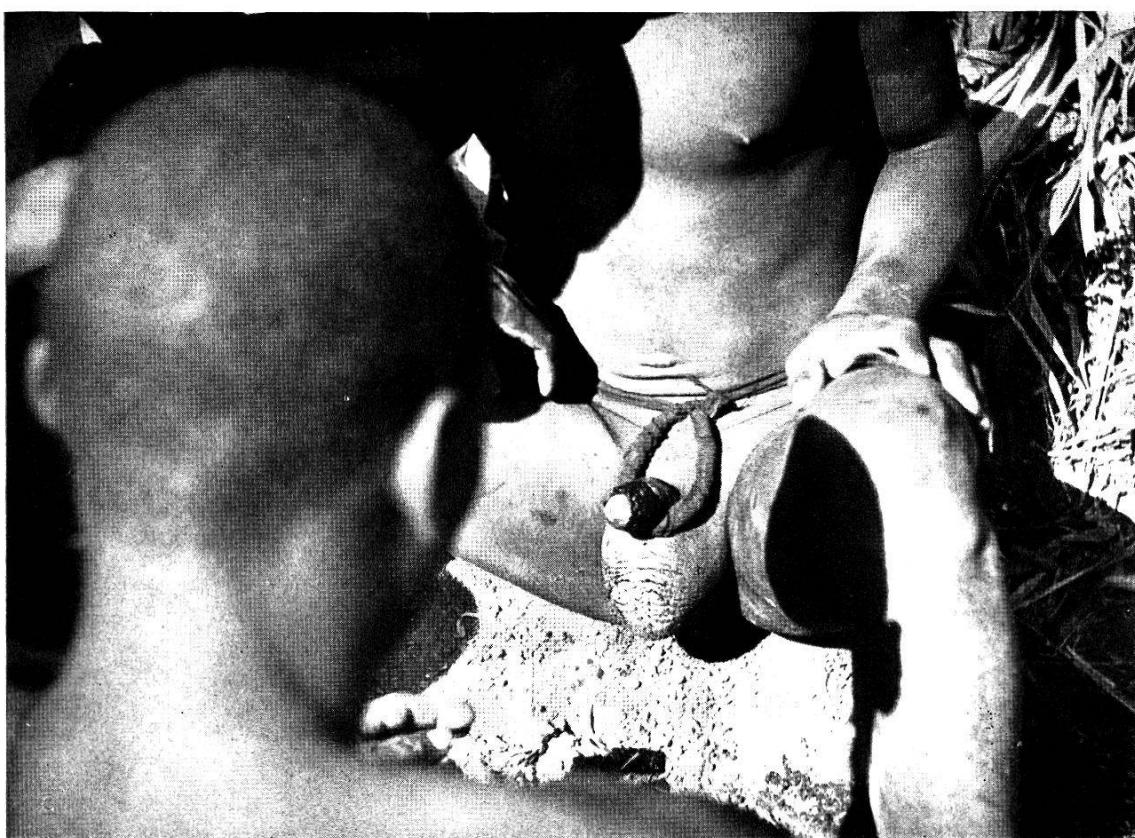


Abb. 8. Das vom Suspensorium gehaltene Glied des Beschnittenen. An der Basis der Glans penis ist die mit Bananensaft getränkte Verbandunterlage sichtbar.



Abb. 9. Saft aus einem gekappten Bananenblütenstand wird im Deckblatt aufgefangen.

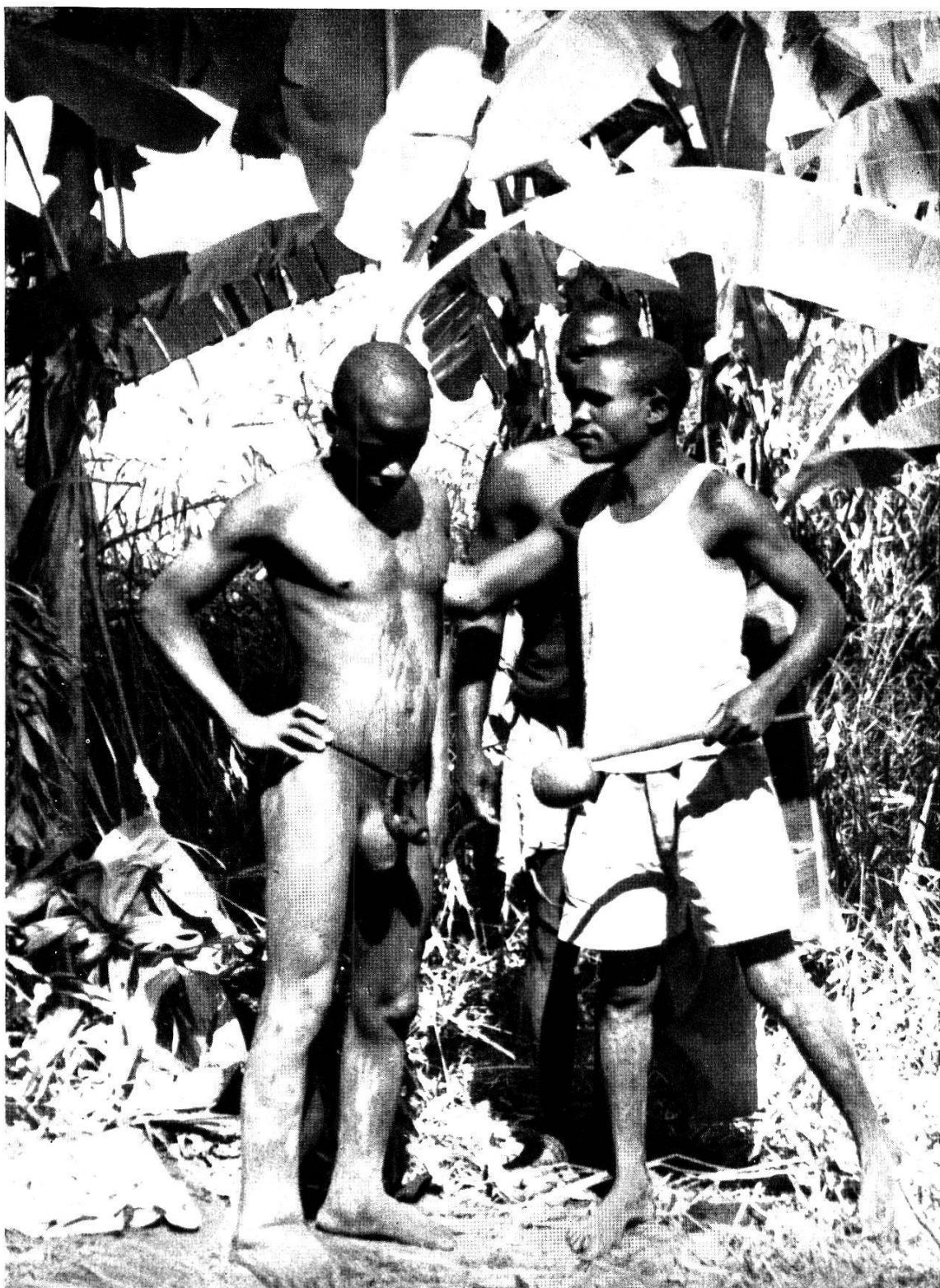


Abb. 10. Nach beendeter Operation wird der Beschnittene mit Wasser besprengt; der Penis im Suspensorium mit seinem Stoffverband.

streifen, bis er von der Flüssigkeit vollkommen durchtränkt war. Dieser Streifen diente dann gewissermaßen als Wundbelag und Verbandunterlage, indem er sorgfältig über den Sulcus coronarius der Glans und über die dorthin retrahierte Schnittfläche der Vorhaut gelegt wurde. Zu diesem Zeitpunkt hatte das Bluten bereits aufgehört, und der Helfer hatte vor dem Ueberlegen des Wundbelages die anhaftenden Reste koagulierten Blutes säuberlich entfernt (Abb. 8). Es ist

möglich, daß der Saft der Bananenknospe astringierende oder vasoconstrictori-sche Wirkung hat; zugleich dürfte er auch — frisch aus der Pflanze gewonnen — relativ steril und der Wunde bekömmlicher sein, als wenn lediglich der trockene, unreine Stoff aufgelegt würde. Inwiefern solche Beobachtungen und Erfahrungen für die Eingeborenen bestimmend sind, oder ob auch kultische Vorstellungen bei der Verwendung der Bananenknospe mitspielen, ist schwer zu entscheiden, doch ist immerhin bei einem ackerbautreibenden Volk diese Möglichkeit gegeben. Sicher ist, daß sie über eine große Zahl aus Pflanzen gewonne-ner Medizinen verfügen, deren gute Wirkung nicht bestritten werden kann. — Die Wirkung des Saftes auf die Wundstelle zeigte sich auch sofort, indem Mhele auf unsere Frage erklärte, er empfände jetzt viel stärkere, brennende Schmerzen. — Ueber den feuchten Wundbelag wurde sodann vom Beschneider mit der Geschicklichkeit eines gelernten Krankenwärters ein trockener Stoffverband gelegt, der fast bis an die Wurzel des Gliedes reichte und nur die Spitze der Glans frei ließ (Abb. 10).

Nach einer kurzen Ruhepause, während welcher Mhele offenbar die starken Schmerzen etwas zu überwinden suchte, erhob er sich und wurde nun vom Helfer aus einer Kokosnuss-Kelle vorne mit Wasser übersprengt (Abb. 10). Damit war der Akt beendet. Der Beschnittene zog sorgfältig die Hosen über, schlüpfte in sein Hemd, und es wurde ihm mitgeteilt, daß er von jetzt ab nicht mehr Mhele, sondern Ramasani heiße. Der Name erklärt sich, da es sich wie ein-gangts erwähnt um einen Mohammedaner handelte und da die mohammedani-sche Fastenzeit, der Ramadan, 5 Tage vorher, am 26. Juli, zu Ende gegangen war.

Bevor uns die drei Männer verließen und hinter dem Bananenhain unseren Blicken entchwanden, hatten wir noch vom Beschneider erfahren, daß der Beschnittene in den nächsten Wochen in einer Art Klausur und unter Be-obachtung bleibe. Der Verband wird vom Beschneider etwa alle zwei Tage erneuert, wobei stets auch wieder eine frisch mit Bananensaft getränktes Unter-lage umgelegt wird. Sollte die Wunde übeln, so behandelt sie der Beschneider mit besonderen Wurzelextrakten, doch sind offenbar auch diese nicht immer genügend wirksam. Wir erfuhren nämlich im Missionskrankenhaus von Ifakara, daß sich dort nicht selten junge Männer melden mit Vereiterungen im Gefolge der Beschneidung; zuweilen kommen im Zusammenhang damit sogar Todes-fälle vor.
